

KLEINE BEITRÄGE

Die Idee der Frömmigkeit und Heiligkeit nach Plato. Von Wilh. Bernhardt S. J.

Der kurze Dialog des Plato *Euthyphron peri bosiou* (das hebräische „*chasad, chasidim*“, Gott verbunden, Gott verpflichtet, *pious cultor*, der echte Verehrer) gehört zu den Jugendschriften des Philosophen. Sokrates tritt hier als Begriffs- und Charakterethiker auf. Der Dialog steht in naher Verbindung mit den anderen Jugendschriften. Nachdem Plato den Sokrates in diesen Dialogen als den Mann der Klugheit und Weisheit, der Tapferkeit und Furchtlosigkeit, der Mäßigkeit und Besonnenheit, der Gerechtigkeit und Pflichttreue gezeichnet hat, faßt er im *Euthyphron* diese Tugenden in höherer, organischer Einheit zusammen. Sokrates wird jetzt geschildert als der Fromme und Heilige, als einer, der in besonderer Beziehung zu den Göttern steht, als der Freund Gottes, kurz als eine überragend sittliche Persönlichkeit.

Der Dialog versetzt uns in die Zeit des drohenden Prozesses. Wir sehen, wie Sokrates sich scheinbar planlos von Hause entfernt und in die Königshalle am Markte in Athen sich begeben hat, wo die Anklagesachen über Mord, Irreligiosität verhandelt wurden. Hier trifft er mit *Euthyphron*, einem Seher von Athen, zusammen. Beide stehen vor einem Prozeß. *Euthyphron* vor einem Privatprozeß; er hat nämlich seinen eigenen Vater des Verbrechens angeklagt, daß er seinen Diener, der im Rausche einen Sklaven tötete, ohne Gericht durch Hunger, Frost und Kerker umkommen ließ. Sokrates dagegen steht vor einem Staatsprozeß; er, der nur die Wahrheit suchte, der ein gottesfürchtiges Leben führte, der an göttliche Stimmen und Erscheinungen glaubte, wird von den eigenen Mitbürgern angeklagt, daß er gottlos und unfromm sei. Mit diesen Ereignissen beginnt der Dialog. Der Geist der *Apologie*

und des *Phädon* schwebt über dem Gespräche. Sokrates, der mit der Ruhe des wahren Weisen dem unvermeidlichen Tode entgegenschaut, und der einer seligen Unsterblichkeit gewiß ist, will hier sich gleichsam in die höchsten Regionen empor-schwingen und die Idee der wahren Frömmigkeit und Heiligkeit entwickeln.

Zuerst werden mehr allgemeine, negative Bestimmungen aufgestellt; immer klarer und schärfer wird dann das Werden des Heiligen gezeichnet, bis endlich am Schlusse, gleichsam am Höhepunkt, das Wesen und die Gestalt der Heiligkeit anschaulich hingestellt wird. Plato führt am Anfang und Ende den mythischen Bildhauer Dädalus an, der die Statuen so plastisch darstellen konnte, als ob sie lebend sich fortbewegten. Auch Plato möchte hier gleichsam die Statue der Frömmigkeit anschaulich vor uns hinstellen. Wir fühlen darum, wie die Worte, Begriffe und Ideen, die im Dialog über die Frömmigkeit und Heiligkeit aufgestellt werden, ihre ursprüngliche Frische, eigene Klangfarbe und zarten Duft bewahrt haben. Es treten uns Menschen entgegen aus altersgrauer Zeit, die gleichsam zum erstenmal über die Frömmigkeit disputiert haben. Der Dialog ist kurz, gedrängt, schreitet klar voran, führt uns in vier Stufen empor, bis wir endlich die Idee schauen dürfen. Der Dialog hat auch seine aktuelle Bedeutung in unserer Zeit, in der auf der einen Seite Schein, Schablone und Außerlichkeit nicht selten sind und auf der anderen Seite die wahren und ganz Frommen sich bewähren müssen in Taten und Handlungen und sich entscheiden müssen zum Kampf gegen den stetig wachsenden Bund der Gottlosen.

Plato läßt gleich am Anfang den *Euthyphron* sprechen, als Antwort auf die Frage des Sokrates:

„So sage mir, wie bezeichnest Du das Fromme und wie das Unfromme?“

Und *Euthyphron* antwortet:

„Ich sage demnach, daß dasjenige fromm ist, was ich eben jetzt tue, d. h. einen Menschen, der durch Mord, durch Tempelraub oder irgend etwas derartiges sich veründigt, zu Leibe gehe, ob es nun der Vater oder die Mutter ist, oder mag er sein, wer es will. Ihm aber nicht zu Leibe gehen, das ist unfromm.“

Daraus folgert Plato: alles Gottwohlgefällige ist fromm, alles Gottmißfällige ist unfromm. Und Frommsein und Unfrommsein sind die größten Gegensätze, sie werden es immer bleiben, darum werden sie immer unceins sein. Und was ist der Gegenstand des Streites? Recht und Unrecht, schön und häßlich, gut und böse. Euthyphron antwortet jetzt:

„Ja, das ist der Streit, Sokrates, um das handelt es sich.“

Und jetzt ist auch der Weg zum eigentlichen Thema gebahnt: Frömmigkeit ist ein Teil der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit wird als eine Grundtugend dargestellt. Alle Dinge bewegen sich und streben nach dem ihnen eigentümlichen Ort, wie der Stein, der in die Höhe geworfen wird, fällt und nicht ruht, bis er gleichsam am Mittelpunkt der Erde angelangt ist. Und für den vernünftigen Menschen besteht die Gerechtigkeit darin, daß er selbst immer das ihm Eigentümliche tut, daß er jedem Menschen das ihm Eigentümliche, das Gebührende, das Seinige gibt und läßt. Und nun, was ist Gerechtigkeit gegen Gott, was gebührt ihm, was muß man ihm geben, wie muß der Mensch zu ihm als zum Mittel- und Ruhepunkt streben? Durch Frömmigkeit und Heiligkeit, lautet die Darlegung im Dialog. Jetzt beschreibt Plato in vier Abteilungen die eigentümliche Funktion des Menschen Gott gegenüber.

Frömmigkeit und Heiligkeit ist zunächst ein „*therapeuein*“. Hier beginnt die Ausübung der Frömmigkeit. Es ist das Bild des Aufwärters, des Pflegers, gleichsam die Treue des Knappen, des jugendlichen Anwärters der Ritterwürde, des Ritterbürtigen und Gefolgsmannes; ferner die zarte mühevollte Sorge des Arztes gegenüber sei-

nem Kranken. Alles das besagt, daß man seine ganze Aufmerksamkeit, seinen Eifer Gott gegenüber betätigen muß; es ist mithin der Kult, die Anbetung, die Huldigung dem Allerhöchsten gegenüber. Man erinnere sich an die Gleichnisse vom göttlichen Heiland bei Lukas (Kap. 12): Der kirchliche Aufseher muß wie ein wachsamer Hausvater sein, wie ein besorgter Hausverwalter.

„Aber, fährt Sokrates weiter, wer ist denn eigentlich derjenige, der Gott einen Kult, eine Verehrung erweist?“

Es ist der Diener gegen seinen Herrn. Das Verhältnis zwischen Herr und Diener ist fester, enger, dauernder als z. B. die vorübergehende, von Zeit zu Zeit auftretende Pflicht, Sorge und Pflege des Arztes gegen seinem Kranken. „*Hyperetes*“ ist eigentlich der Ruderer, der fest mit seinen Händen die Planken seines Schiffes umfaßt, tüchtig sich anstrengen muß, klar sein Ziel vor Augen hat, auf das er hinsteuert, oder es ist der Ackerknecht, der nicht umschaut, der die Hand an den Pflug gelegt hat und im Begriffe steht, die Furchen zu ziehen. Frömmigkeit ist also Arbeitsleistung, Kraftberäugung Gott gegenüber, ist feste Hinwendung zu Gott als seinem Ursprung und Ziel, ist die Ehrfurcht und Scheu vor Gott, ist Andacht gegenüber dem Überallgegenwärtigen. Wie der Diener vor seinem Herrn steht, ist der Gottesfürchtige in seinem Leben existenziell auf Gott eingestellt; es ist die *Conversio* und die *devotio*, die großmütige, freudige Bereitschaft im Dienste Gottes, die ganzheitliche Einstellung, das Gesamtverhalten, aus dem die einzelnen Akte hervorgehen. Man vergleiche hier den Psalm 122: „Zu Dir erhebe ich meine Augen, der in dem Himmel wohnt. Siehe, wie die Augen der Diener auf die Hände ihrer Herren, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Herrin, so sind gerichtet unsere Augen auf den Herrn, unseren Gott, daß er sich unser erbarme.“ Wie schlicht und tief ist die Frömmigkeit, der Dienst Gottes, der Gebetsgeist, als Unterwürfigkeit gezeichnet;

der Mensch als Geschöpf ist ja seiner innersten Bestimmung nach ein knieendes Wesen, das aufschaut zu seinem Gott, bis es oft plötzlich mit einem gnädigen Blick beglückt wird. Plato will eine ähnliche Stimmung hervorrufen.

Noch klarer wird die Idee der Frömmigkeit gezeichnet, wenn Plato den Sokrates den Euthyphron mit feiner Psychologie fragen läßt:

„Nun sage mir, mein Bester, die Dienstleistung bei den Göttern — welcher Zweck soll denn mit dieser Dienstleistung erreicht werden? Sage mir doch um Himmelswillen, was ist denn der große herrliche Zweck, den die Götter erfüllen, wenn sie unsere Dienste gebrauchen?“

„O, das sind viele schöne Sachen“, antwortet Euthyphron.

„Aber was ist denn die Hauptsache, die sie bezwecken?“, fährt Sokrates weiter.

Und jetzt taucht das Wort „*Emporia*“ auf; die Frömmigkeit ist gleichsam ein Handelsgeschäft, eine Handelschiffahrt, ein Handelsverkehr zwischen Produzenten und Konsumenten, wodurch gegenseitiger Austausch, durch Kauf und Verkauf Gewinn und Nutzen erstrebt wird. Frömmigkeit besagt die Funktion von Geben und Nehmen. Darum gibt Euthyphron auf die Frage, was ist die Hauptsache, welche die Götter bezwecken, zur Antwort:

„Ich sage dir ganz einfach so viel, daß, wenn einer zu reden und zu tun weiß, was den Göttern wohlgefällig ist, mit Beten und Opfern, so ist dies das Fromme.“

Und feierlich ernst setzt er hinzu:

„Beten und opfern erhält das Haus des einzelnen und das Allgemeine der Staaten, das Gegenteil aber von dem Gottgefälligen ist das Gottlose, und das richtet denn auch alles um uns Errichtete zu Grunde.“

Sokrates fährt weiter:

„Nicht wahr, opfern heißt den Göttern ein Geschenk machen und beten, die Götter um etwas bitten. Und die Geschenke, die wir ihnen geben, sind nichts anderes als ein Zeugnis von Achtung, eine Ehrengabe,

etwas Wohlgefälliges? Und was sie uns geben, ist jedermann klar, es gibt für uns nichts Gutes, das sie uns nicht verleihen?“

Und jetzt am Höhepunkt kehrt der Schluß zurück und wiederum wird der Bildhauer Dädalos erwähnt. Frömmigkeit ist noch mehr als eine Art Handelsgeschäft, ein Geben und Nehmen. Hier ist noch die Abhängigkeit und die Verschiedenheit zwischen Geber und Nehmer vorhanden, der Käufer muß noch bitten und sorgen, ob er etwas bekommt, er muß klug einkaufen können, er muß sein wie der Schatzgräber im Evangelium, der hingeht in seiner Freude und alles verkauft, was er hat und jenen Acker erwirbt, oder der Kaufmann, der edle Perlen sucht. Als er eine einzige kostbare Perle fand, ging auch er hin, verkaufte alles, was er hatte und kaufte sie. Bei diesem Handelsgeschäft ist kein Einsatz zu groß für dieses Gut und diesen Gewinn. Und nun, was ist noch mehr als ein Handelsgeschäft? Jetzt kommt der tief-sinnigste und schönste Satz des Dialoges.

„Also“, sagt Sokrates, „ist das Fromme und Heilige etwas den Göttern Wohlgefälliges, ein ‚*kecharismenton*‘, aber keineswegs etwas für sie Nützliches und Liebes.“

„Ich meine doch“, erwidert Euthyphron, „vor allem sei es ihnen etwas Liebes.“

„Also ist das Fromme“, schließt Sokrates wieder vermutlich, „was den Göttern lieb, ‚*theophiles*‘ ist?“

Und Euthyphron antwortet:

„Ja, gewiß!“

Zwei Worte sind es, die am Schluß die Idee der Frömmigkeit und Heiligkeit aufleuchten lassen. Wir sind jetzt gleichsam in das Adyton, in das Allerheiligste eingetreten. Mit heiligem Schauer, mit Ehrfurcht, mit Hingabe sollen wir von der Idee des Heiligen ergriffen und berührt werden; es ist eben das ganz Andere, das ganz Reine, das Übermächtige; wir treten hinüber in ein fremdes und fernes Land. Wohlgefälligkeit, „*kecharismenton*“, erinnert uns unwillkürlich an das „*kecharitomene*“ des hl. Lukas, mit dem der Erzengel Gabriel die Jungfrau, die mit dem heiligen Gott

eine so innige Verbindung eingehen soll, begrüßt. Und das andere Wort, „*theophiles*“, faßt wie in einem Brennpunkt den ganzen Entwicklungsgang des Dialogs zusammen.

„Und jetzt bemerkst du noch“, sagt Sokrates, „daß du wieder behauptest, was den Göttern lieb, *theois philon einai*‘ sei, das sei fromm? Ist das etwas anderes als ‚gottgeliebt‘ werden, *theophiles gignetai*‘?“

Am Anfang des Dialoges hieß es „*theois philes*“: den Göttern wohlgefällig sein, jetzt sind die zwei Wörter in eins verschmolzen: „*theophiles gignetai*“, Gott wohlgefällig werden. Durch Opfer und Gebete von Seite des Frommen und durch Mitteilung und Geschenke vom höchsten Gut ist der Mensch emporgehoben zu Gott selbst. Nicht bloß Wechselseitigkeit und Gegenseitigkeit herrscht, sondern Identität, Einheit, Vereinigung, idem velle et idem nolle, menschlicher und göttlicher Wille ist eins geworden, mit der Transzendenz Gottes hat sich geheimnisvolle Immanenz vereinigt. Das ist die Vollendung und Erfüllung der Gerechtigkeit in allseitiger Harmonie zwischen Gott und der Seele, das ist Religion, die den Menschen und Gott verbindet, das ist Frömmigkeit, bei der in vertrautem Verkehr das Wohlwollen sich offenbart, das ist Heiligkeit, bei der Gott wirklich Mittel- und Ruhepunkt für die Seele geworden ist, das ist das Geheimnis der Freundschaft, der Wechselstrom des göttlichen und menschlichen Willens in heiliger Liebe.

Die letzten Worte des Sokrates klingen in einen Zweifel aus und der Dialog schließt mit einer negativen Stimmung.

„Was machst du noch, mein Freund“, ruft Sokrates dem forteilenden Euthyphron zu, „du gehst fort und hast mich von einer großen Hoffnung herabgestürzt, die ich hatte, daß ich von dir lernen könnte, was fromm ist oder nicht. Ja, denn ich wollte mich von Meletos‘ Anklage losmachen, indem ich ihm nachwies, daß ich von Euthyphron alles Göttliche jetzt verstehen gelernt habe und jetzt nimmer aus Unwissenheit ins Unsichere hineinrede oder

Neuerungen mache in diesem Stück und ganz besonders auch, daß ich mich für mein weiteres Leben ernstlich bessern will.“

Der Dialog ruft nach Ergänzung. Und auch hier dürfen wir sagen, die Gnade baut auf der Natur auf, erhöht sie und vollendet sie. Und darum erhalten die Ideen Platons von der Frömmigkeit und Heiligkeit erst durch die Offenbarung Gottes ihre Gewißheit und Klarheit, ihren Glanz und ihre Vollendung! Ganz besonders aber findet der Kernpunkt des Dialogs seine ganze Beleuchtung: Frömmigkeit ist Heiligkeit und Freundschaft mit Gott. In der übernatürlichen Gnadenordnung ist Heiligkeit und Freundschaft mit Gott eine freie, aus erbarmender Liebe mitgeteilte Qualität, die uns dauernd heilig macht, ist eine gewisse Anteilnahme an der göttlichen Natur durch die übernatürliche Gottebenbildlichkeit, ist gnadenhafte Annahme an Kindes Statt und Freundschaft von Seite des Geschöpfes, ist endlich die vollkommene Liebe des Wohlwollens, voll Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit, ein wahres Streben nach Einheit mit Gott, und Gott selbst will in vollkommener Liebesgemeinschaft mit ihm bleiben, also wie Maria kecharitomena, ein Organ der Gnade Gottes werden.

„Und der Vater wird euch in meinem Namen den Beistand, den Hl. Geist, senden“ und weiter: „Euch habe ich Freunde genannt; denn ich habe euch alles kund getan, was ich vom Vater gehört habe.“

So sprach Christus in seinen Abschiedsgesprächen, den schönsten und tiefsten Dialogen über die Frömmigkeit und Heiligkeit, über Freundschaft und Liebe, vom Hl. Geist selbst gezeichnet und verwirklicht (Joh. 15, 15).

Die Durchführung der Kommuniondekrete in der ganzen Welt. Von Paul Kellerwessel S. J.

Eine selten lehreiche Dokumentenzusammenstellung bietet Pfarrer Heiser in seinem unter obigem Titel bei Rauch, Wiesbaden, 1932, veröffentlichten Werkchen.